

# I r i s.

## Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Sonabend

(1827. N<sup>ro</sup> 106.)

8. September.

### Das Benefice aus dem Stegreif.

An einer von Lutetiens Straffenecken  
Versuchte einst ein Greis mit Geigenspiel  
Vorüberwallender Gefühl  
Zu milder Gabe zu erwecken;

Allein dem Arm, der sonst den leichten Bogen  
Rasch über straffe Saiten hingeführt,  
Gebrach es nun an Kraft, und ungerührt  
Sind ihm die Weissen schon vorbeigezogen.

Da schritt des Weges auch ein Künstler her,  
Dem längst als Violingewältiger  
Der ehrenvollste Ruf vorausgeeilet.  
Und mit des Genius hohem Sinne theilet,  
Sich auch ein froher Sinn, und gutes Herz;  
Und er beschließt in muntern Scherz,  
Sein erstes Benefice auf offenen Straßen  
Dem dürft'gen Kunstgenos zu überlassen.  
Er nimmt des Sammers Violin  
Aus schwacher Hand. Zur Cremoneserin  
Schafft sie der Zweck. Die Nacht der Töne  
Bannet selbst die rauhesten Marti'söhne  
Zur Stell'. Aus manchem sanftem Auge rollt  
Ein Thränen zwischen Mitleid und Entzücken.  
Die Sackel öffnen sich, und Geld und Gold  
Fliegt hin in ungezählten Stücken.  
Beschwichtigt ist des Armen Noth.  
Der Künstler ist dem Kreis entschwunden;  
Doch hat die Kunst auf diesem Gang nach Brot  
Sich einen Ehrenkranz gewunden.

Joh. Pfeiffer.

### Das Verbrennen der Wittfrauen in Indien.

So vielfältig auch dieser — die edlere Menschheit empörende, widernatürliche Gebrauch besprochen worden, so hat er bei seinem, wenn auch möglichst beschränkten Fortbestande, doch nicht aufgehört, dem Philantropen von Wichtigkeit zu seyn.

Die ostindische Compagnie hat Alles aufgegeben, die Abstellung einer so barbarischen Herkömmlichkeit zu bezwecken und beschäftigt sich wirklich unausgesetzt mit diesem wichtigen Gegenstande.

Allein! Die Mitteln, welche erfunden wurden, das Verbrennen der Wittwen wider ihren eigenen, freien Willen zu verhindern und dadurch, wie es die Natur aller Vorurtheile erheischt, die leidige Observanz allmählig ganz auszurotten, ohne durch ein Nachtgebot das Uebel frische Wurzeln schlagen zu machen, haben bis nun noch kein erfreuliches Ergebnis geliefert, weil die Polizei sehr selten in Fällen der Uebertretung des, sogar die Todesstrafe verhängenden Gesetzes zeitlich genug davon benachrichtigt wird.

Vom Jahre 1815 bis einschließlich 1823 belief sich in der einzigen Provinz Bengalen die Zahl der ihren gestorbenen Männern auf dem Scheiterhaufen nachgefolgten Wittwen auf 5425; rechnet man die Präsidentschaften des Forts St. Georg und von Bombay dazu, so erhöht sich diese Zahl auf 6000. In Bengalen blieben durch die sogenannte Aufopferung vermittelter Mütter 5128 Kinder beiderlei Geschlechts und verschiedenen Alters verwaist und größtentheils dem Zufalle überlassen. Unzählige ämtliche und Privatberichte bestätigen, daß die meisten jener Wittwen gezwungen wurden, sich dem Flammentode zu weihen und ihn trotz alles Sträubens martervoll zu erleiden. Ein, Grausen und gewiß innige Theilnahme erweckendes Beispiel solcher Gattung ist folgendes, dessen Niederschreibung mich wirklich einige Ueberwindung gekostet hat.

Eine kaum fünfzehnjährige Wittwe, die einen alternden Mann vertragmäßig hatte ehlichen müssen, wurde zu dem Scheiterhaufen hingeschleppt,

auf welchem schon ihres Gatten Leichnam lag, dessen größtentheils anwesende Verwandte die Unglückliche durch allerlei Künste zu diesem fürchterlichen Schritte bewogen hatten. Sie war durch falsche Vorpiegelungen von der Leichtigkeit eines solchen Schrittes, und — durch das anscheinend feierliche, Aufsehen erregende, gewisser Maßen der Eitelkeit schmeichelnde der Vorbereitungs- Ceremonien getäuscht — fest entschlossen, den Holzstoß zu besteigen und bestieg ihn auch wirklich. Kaum hatte sie jedoch die Wirkung des verzehrenden Elements empfunden, so stürzte sie mit Pfeileschnelle herab, und beschwor ihre Verwandten, ihr das Leben zu lassen. Taub gegen ihre Bitten wurde sie von denselben ergriffen, neuerdings auf den Holzstoß gebracht, und um ihr das nochmalige Entkommen zu verhindern in teuflisch geschäftiger Eile mit Holz bedeckt und dieses über sie ordentlich aufgeschichtet. Demungeachtet raffte sie sich wieder empor, drängte sich durch die Flammen, die sie schon an mehreren Theilen des Körpers ergriffen hatten, sprang herab und lief einem kleinen nicht fernen Ströme zu, um sich hineinzuwerfen, entweder in der Absicht, den Schmerz der Brandwunden zu mildern, oder einen leichtern Tod zu finden. Ihr Oheim nahte sich ihr und bot seine ganze Ueberredungskunst auf, sie zur Rückkehr in den Feuertod zu bewegen. Aber die Vermste setzte ihm eine hartnäckige Weigerung entgegen, und beschwor ihn mit dem Ausdruck der höchsten Verzweiflung und mit herzerreißender Stimme ihr die Flucht nicht zu sperren, und ihr zu gestatten, daß sie künftigher ihr Leben durch Betteln fristen dürfe, um ihren Verwandten nicht zur Last zu fallen. Diese durch kanibalisches, von geheucheltem Mitleid maskirten Wahn geleitet — breiteten ein großes Tuch auf die Erde, und forderten die Vermste mit falschem Bedauern auf, sich darauf zu legen, um nach Hause getragen zu werden.

Die von aller Welt Verlassene setzte anfänglich Mißtrauen in diesen Vorschlag, aber ihr Oheim schwur bei im Ganges, daß man ihr keine Gewalt mehr anthun wolle. Sie ließ sich also — in dumpfes Hinbrüten versunken — wie ein Schlachtopfer vor dem dräuenden Mordbeil, mit bebenden, keiner Sprache mehr fähigen Lippen, und angstvoller, hochklopfender Brust auf das ihr vorgelegte Tuch nieder. Doch sieh! kaum hatte sie dieß gethan, so wurden die vier Ecken über sie zusammengezogen und sie so eingewickelt zum dritten Mal in die Flammen geschleudert, die bereits lichterloh aufloderten. Auch

da noch strengte sich die Verrathene auf's äußerste an, ihrem entsetzlichen Geschiede zu enttrinnen, als der abscheuliche Oheim hinzutrat, ihr mehrere Hiebe mit dem Säbel in den Kopf versetzte, und so — Blutdurst mit Erbarmen bemäntelnd — ihren Leiden ein Ende machte.

Die Polizei erfuhr nur zu spät diese schauervolle That. Fünf der Theilnehmer wurden vor Gericht gezogen; aber keiner konnte des Todes schuldig befunden werden; Einer wurde zu fünf — ein Zweiter zu dreijährigen Zwangsarbeiten und die übrigen zu noch minderen Strafen verurtheilt.

Die ostindische Kompagnie hat also bei weitem noch nicht genug gethan, solchen Gräueltthaten zu steuern, wie es Hr. P a y n d e r in der Versammlung am 23. März d. J. mittelst einer dreistündigen nachdrücklichen Rede auseinander gesetzt hat.

Der Vorsteher eines Bezirks hat mit nachahmungswerther Klugheit gezeigt, wie dem Uebel nach und nach ganz abgeholfen werden könnte, ohne die Vortheile der Kompagnie dadurch zu beeinträchtigen. Als nemlich eine junge Wittwe freiwillig den Scheiterhaufen besteigen wollte, befahl er, daß sie die Festigkeit ihres Entschlusses zuförderst durch das Verbrennen eines Fingers beweisen solle; aber der Schmerz war dabei so groß, daß sie von ihrem Vorhaben, den ganzen Körper der Flamme Preis zu geben, gleich wieder abstund, und froh war, durch einen kleinen Schaden sich eine noch vieljährige Lebenszeit erhalten zu haben.

J. B. v. Vitalli

### Ansichten eines unbefangenen Esels über Menagerien.

(Als Parodie mancher Rezensionen.)

(Beschluß von No. 105.)

Auch von Eifersucht ist er nicht frei, denn wenn das versammelte Publikum den neben ihm befindlichen Eisbären und Lieger Aufmerksamkeit schenkte, so biß er die Zähne zusammen und Neid und Born waren in seinen Mienen zu lesen, so zwar daß Jedermann und sogar ich als Esel nicht umhin konnte über diese Schwachheit eines großen Thieres zu lachen. Noch eine Thorheit hat er, die mit Recht gerügt zu werden verdient; er komponirt eine gewisse Reihe von Tönen, welche er denen andern Thieren so lange vordeklamirt bis sie selbena nachahmen, welcher Weihrauch ihm nicht wenig schmeichelt, obschon die gräßliche Disharmonie dem Pu-

Blikum kein Ohrenschmaus ist, welches ich, meiner bedeutenderen Gehörswerkzeuge wegen, am meisten fühlte. Doch wenn man schon einen Löwen sehen will, so muß man sich das *incommodum* gefallen lassen, es hat sich auch außer mir kein Anderer noch darüber moquirt. Unter der Umgebung des Thierkönigs zeichnete sich nächst seiner Gattin, von der er aber geschieden ist, und die ihren Sohn einen sehr ungezogenen Jungen bei sich hat, der Tieger und der Eisbär aus. Ersterer, welcher nunmehr todt ist, war sehr roh, es war aber von ihm seiner Eigenthümlichkeit wegen, keine höhere Bildung zu verlangen. Demungeachtet war er ein sehr merkwürdiges Stück der Menagerie. Schnelle Fassungsgabe, wenn man ihm etwas hinreichte, Muth und Energie in allen seinen Bewegungen, deren tiefer Sinn erst bei Oeffnung seines Käfigs klar geworden wäre, dann eine imponirende Gestalt verbunden mit einem äußerst verständlichen Organ, waren eben so seine Vorzüge, als Raubgier, Rohheit und Neid seine Fehler waren. Letzterer soll, wie mir ein Papagei, der es von einem Affen gehört hatte, sagte, die Ursache seines Todes gewesen seyn. Er wollte nemlich den Löwen an Brüllen übertreffen, wobei er sich so anstrengte, daß er sich einen incurablen Defekt zuzog. Der Eisbär war ein phlegmatisches Mitglied der Ausstellung, dessen Gleichgiltigkeit sich wenig um die Umgebung kümmerte; mochten auch die Affen und Papageien sich noch so sehr über ihn lustig machen, ja erstere spöttlich seine Manieren nachahmen, er blieb in seinem Gleichmuth und warf ihnen nur dann und wann einen Blick zu, der zu sagen schien: Was kümmerts den Mond, wenn ihn der Hund anbellt! Ubrigens ist sein Außeres sehr schön und er parodirt daher mehr dadurch als durch innere Eigenschaften. — Die übrigen Bären sind gewöhnlicher Gattung, und ob schon einer davon durch Hunger und Prügel ziemlich gebildet ist, so ist doch kein vernünftiges Wort von ihm zu hören; ich halte ihn und seine Kollegen für Aquisitionen, die zwar keine höheren Forderungen befriedigen aber auch nichts verderben. Die Affensammlung betrachtete ich nur obenhin, denn seit einer Erfahrung, die ich von ihnen gemacht habe, verachte ich diese elenden Kopisten. Ich hatte ihrer nemlich einst in einer Kritik lobend als glückliche Nachahmer erwähnt. Wie erstaunte ich, als ich beim nächsten Besuch alle auf Stelzen gehen sah und bemerkte, daß sie, das betreffende Zeitungsblatt in der Hand sogar auf ihre Originalien, den Löwen Tieger &c. &c. verächtlich herab blickten.

Die Papageien sind Thiere besserer Art, denen aber kein Geheimniß anzuvertrauen wäre; sie erzählten mir sogar in kurzen die Familien Verhältnisse der ganzen Menagerie; und ich könnte wunderbare und seltsame Dinge erzählen, hätte ich nicht den Grundsatz, Privatgegenstände nie in kritischen Abhandlungen zu berühren, welches manchen andern Kritiker anzurathen wäre.

Die Fortsetzung, welche die späteren und namentlich die gegenwärtig hier befindliche Menagerie enthält, folgt nächstens.

J. Wanda.

Saxenbach, am 1. September 1827.

Werehrter Herr Redakteur!

In Ihrer Iris No 95 und 96 hat sich ein verzweifelnder Ehemann vernehmen lassen. Schade, wenn ihm Lichtenbergs Ausspruch unbekannt ist: er würde zu seinen Händen sehr passende Tüffe finden, und seinem Zerrbilde auch noch die Schwungfeder einer berühmten Autorität aufstecken können. Ich möchte den bedrängten prosaischen Mann, der uns so rührend seine Leidensgeschichte erzählet, doch fragen, ob er allen Frauen die Fähigkeit abspricht, das Schöne mit dem Nothwendigen und Nützlichen zu verbinden, und ob die himmlische Gabe der Dichtung alles Pflichtgefühl verdrängen muß, und uns zu heillosen Hausfrauen herabsetzet, anstatt durch ihren lieblichen Zauber auch die schwerste Pflicht zu erleichtern, und die Wiege des Kindes, wie den Becher des Mannes mit Rosen zu bekränzen? Sehr großmüthig verweist er uns einzig in Küche und Waschhaus, und erlaubt uns gar nicht Theilnehmerinnen geistiger Freuden der Mannes zu seyn. Man schmücket ja selbst leblose Gegenstände mit Glanz und Farbe; soll allein die Gefährtin des Mannes kein höherer Reiz, als ihrer Hände Arbeit, schmücken, oder muß darum die Hand erschlaffen, wenn die Seele wirkt? Ich glaube, daß ein rein poetisches Gemüth viel größerer Opfer für ihre Geliebten fähig ist, als eine bloß arbeitende Maschine. Veredelt nicht der Geist den Menschen, und stärket seinen Muth in Mühen und Sorgen? Oder sind wir keine Menschen, und bloß dienende Hausthiere? Soll das weite Gebiet der Kunst uns verschlossen seyn, und kein lieblicher Ton der großen Geistesharmonie aus unsern Herzen in ein verwandtes übergehen? Wahrhaftig! zu keiner großen Seligkeit wären wir dann auf dieser Erde

berufen. Doch der weise Schöpfer der Menschen, (nicht allein der Männer) war billiger, als der uns in so enge Grenzen bannende Leidensmann. Er gestattete der Natur, uns mit reicheren Gaben zu beglücken, und wohl denen, welche den häuslichen Herd nicht allein mit leiblicher Speise versehen, sondern ihn auch mit den sinnigen Blüten gemüthlicher Opferkränze zu schmücken vermögen, und dadurch das eheliche Leben vor dem Einerlei,

welches so leicht in gleichgiltige Gewohnheit übergeht, zu bewahren wissen. Wo Leben zur Poesie, und Poesie zum Leben wird, da wird es Gatten und Kindern nie an Pflege, Liebe und höherer Unmuth des Lebens fehlen.

Ihre

ergebenste

Friederike Susan, geb. Satzer.

### Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Ofen, 24. August 1827.

„Man wünscht sich freilich mit Roth nicht rein,  
„Doch muß der Wahrheit gesteuert seyn!“

In der Beilage zum diesstäbigs 97. Blatte der Wiener Theaterzeitung erscheint eine Theater-Rezension mit der Aufschrift „Aus Ofen“ von einem sogenannten Monsieur Sansfacon, auf gut deutsch: Herr mir nichts, Dir nichts und Allerwelt nichts, der mich — indem er mich seinen Lehrer nennt — für einen Rabbiner halten und es sich also, als getreuer Schüler, wozu er sich (denn er scheint konsequent seyn zu wollen) ebenfalls wörtlich bekennet, gefallen lassen muß, folgende Lektion mit schuldigem Gehorsam anzunehmen, zu verdauen, und seinen guten Magen dadurch zu bewahren.

Dieser draßig-humoristische Kritiker sagt unter andern Radoterien: Mad. Werle habe als Betty in den beiden Britten, als Hannchen im Hotel von Wiburig, als Käthchen von Seilbron und als Präziosa dem besessenen Publikum nicht Genüge geleistet, und selbst einsehen müssen, daß sie der Darstellung der Agnes Sorel in der Jungfrau von Orleans gar nicht gewachsen sey; das Talent der Mad. Laddey, die zwar die Johanna d'Arc nicht arg spielte, habe diesmal zu scheitern geschienen; Herr Werle sey ein nicht talentloser Mime, habe gute Anlagen, eine vortheilhafte Theaterfigur, wisse Gefühl und Wärme in die Darstellung zu bringen; und durch die Innigkeit seines Spiels sich bei dem Kenner manchmal ein Bravo zu erwerben; Herr Piccolini sey ein guter Komiker, erzeuge sich eines überaus schönen Falfets und einige seiner Darstellungen wären echte Hogart'sche Karikaturen; Herr Kurz habe mehremal zur Zufriedenheit aller Musikkenner gesungen, sey, wie auch andere gefeierte Sänger, im Spiele zwar etwas genirt, jedoch für die Zeit seiner erst dreijährigen theatralischen Laufbahn ein guter Tenorsänger, sollte nur bitter in Operetten und Singspielen gebraucht werden u. s. w. — Hieraus werden die eifrigen Besucher des Ofner Theaters, wie früher der gewisse Lemberger Korrespondent (siehe eines der letztern Nummern unsrer Preis) sogleich wieder den Esel in der Löwenhaut erkennen, der mit seinem unzeitigen Urtheile über das hiesige Theater das Urtheil über sich selbst gefällt hat.

Das Einzige, was ihn noch vor Ahtserklärung seiner gesunden (?) Vernunft retten kann, ist die Gerechtigkeit, die er im Allgemeinen dem Laddey'schen, Klimmettsch'schen Ehepaar, Herrn Högel, den Schwester-L. und R. Gned und dem wirklich — der Vervollkommnung zureichenden Bassänger Hrn. Sommer widerfahren läßt, der mit seiner reinen kräftigen und nur noch etwas Modulation bedürftigen Stimme ein anpassendes Geberdenspiel verbindet, und dessen ich schon längst erwähnt haben würde, wenn ich es mir nicht zum Gefeh gemacht hätte, die hiesige Oper nicht zu besprechen; die übrigens M. Sansfacon in ihren Elementen nach ein Paar Vorstellungen zwar preiswerth findet, nach einer andern Produktion hingegen gleich wieder um einige Grade zurücksetzt.

Nun frage ich aber den M. Sansfacon, was er eigentlich unter besserem Publikum, Sonntagsmenge, nicht arg spielen und überhaupt unter dem Worte arg, so wie er es anwendet, verstehe? Daß er nicht zum besseren Publikum und auch nicht zur Sonntag- sondern bloß zur Sabbath's-Menge zu zählen sey, begreift sich wohl leicht, und dieß mag ihm allerdings manchmal arg vorkommen. Die Wiederholung des italischen Kunstausdrucks con amore und die Anhäufung mehrerer Lateinischer Brocken zeugen übrigens unwiderlegbar von des M. Sansfacon angeborenem unüberwindlichem Hange, das Eingeschaherte gerne auszutramen um es wieder mit Gewinn an Mann zu bringen. Nur bedaure ich ihn, daß er hier für diese seine Mühe höchstens ein mitleidiges Achselzucken profitiren und die verlegene Waare unabgesetzt wieder heintragen wird \*).

(Beschluß folgt.)

\*) Sie hatten mein Herr Referent, diesen Herrn doch nicht für einen Juden? R. d.

### Flüchtige Notiz.

Seit Kurzem hat man in England mehreren Kindern in der Taufe die Taufnamen: George Canning beilegen lassen. Ob man nun wohl diese Kinder wied umtaufen lassen, da der Premier-Minister nicht mehr ist? —